

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4474) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeld.

Gefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 5. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 5, I. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 3721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Zur gefälligen Beachtung!
Von Sonnabend ab befinden sich unsere
Redaktion
sowie
Kontor und Kasse
in den neuen Geschäftslokalitäten
Tauchaer Straße 19/21.

Die „Thätigkeit“ der preussischen Berggewerbegerichte.

Leipzig, 16. November.

Berggewerbegerichte bestehen nicht in allen preussischen Bergwerksgenden*. In vielen Bergrevieren sind die Bergleute, die wegen Lohn u. dergl. gegen ihre Unternehmer klagen wollen, auf die gewöhnlichen Berggewerbegerichte oder, wo auch diese nicht bestehen, auf die ordentlichen Gerichte angewiesen.

Aber selbst in Gegenden, in denen es Berggewerbegerichte gibt, weiß weder die große Masse der Bevölkerung, noch wissen selbst Leute, die sich sonst um derlei Sachen kümmern, etwas von dem Namen und der Existenz der Berggewerbegerichte; erst recht nichts wissen sie von der Thätigkeit dieser Gerichte. Den Bergleuten selbst sind sie oft vollständig unbekannt. So konnten wir vielfach in Oberschlesien, wo es acht Spruchkammern des Beuthener Berggewerbegerichts gibt, durch eigene Erfahrung feststellen, daß die Bergleute keine Ahnung von ihren Berggewerbegerichten hatten.

Die Berggewerbegerichte blühen also im Verborgenen. Daß sie „blühen“, ist allerdings nicht richtig. Sie blühen nicht nur nicht, sondern vegetieren kaum. Daher sind sie ja auch in den weitesten Kreisen unbekannt.

Diese Erscheinung ist äußerst auffällig. Gerade Bergwerksgenden sind gewöhnlich sehr stark bevölkert, die Bergleute wohnen zu vielen Tausenden dicht bei einander. Und wenn auch in der Bergarbeit zwischen den Grubenherren resp. Gewerken einerseits und den Bergleuten andererseits noch vielfach alte Sitten herrschen, die Streitigkeiten zwischen

beiden Parteien zu verhindern scheinen, so weiß doch jeder Kenner, daß die Bergleute mindestens ebenso oft als andere Industriearbeiter Grund hätten zu Klagen vor den Berggewerbegerichten. Es gehört aber leider auch noch zu den alten Sitten im Bergbau, daß sich die Arbeiter fast mehr als Gesinde betrachten, das alles über sich ergehen lassen muß, denn als freie Arbeiter, die auch Rechte gegen ihre Unternehmer verteidigen können.

Wären die Berggewerbegerichte wirkliche Berggewerbegerichte, dann müßten auf ihren Spruchkammern mindestens ebenso viele Fälle verhandelt werden, als vor den sonstigen Berggewerbegerichten. Statt dessen giebt es vielfach Berggewerbegerichtskammern, vor denen im ganzen Jahre kein einziger Fall verhandelt wird; höchstens steigt die Zahl der Fälle in manchen Kammern auf zwanzig oder dreißig. Kommen mehr Klagen vor, so handelt es sich um Klagen vieler Arbeiter in derselben Angelegenheit, also um eine und dieselbe Sache.

Die Gründe dieser auffälligen Erscheinung liegen hauptsächlich an dem undemokratischen Wahl- resp. Bestimmungsmodus bei der Besetzung der Berggewerbegerichte und in dem passiven Verhalten der großen Masse der Bergarbeiterschaft gegenüber diesen für sie so wichtigen Gerichten. Beide Gründe bedingen einander: wäre der Wahlmodus ein freierer als er ist, dann würden sich die Bergleute mehr für ihn interessieren und Einfluß auf die Rechtspredung in den Berggewerbegerichten zu gewinnen suchen; und wäre die lethargische Passivität der Bergleute überwunden, etwa durch starke auf dem Boden des Klassenkampfes stehende Organisationen, dann würden sie un schwer Änderungen der Einrichtung der Berggewerbegerichte durchsetzen können.

Die offiziellen Nachweise über die Thätigkeit resp. Unthätigkeit der preussischen Berggewerbegerichte liefern die Berichte der Vergräte in den Jahresberichten der kgl. preuss. Regierungs- und Gewerbeverträge und Bergbehörden (unter der Rubrik II. C.). Nach diesen Berichten sind in den 32 Spruchkammern der 5 preussischen Berggewerbegerichte, unter deren Rechtspredung gegenwärtig mindestens 300 000 Bergleute stehen, im Jahre 1896 123, im Jahre 1893 212, und im Jahre 1898 187 Streitfälle erledigt worden. Nach diesen Zahlen kommt bei Bergleuten jährlich ein Streitfall vor dem Berggewerbegericht auf etwa 1600 Arbeiter!

Wie friedlich und harmonisch geht es doch nach diesen Zahlen auf den preussischen Bergwerken zu!

Allerdings betreffen die Zahlen über die erledigten Streitfälle nur diejenigen Spruchkammern, aus denen überhaupt etwas über die Thätigkeit der Berggewerbegerichte

erwähnt ist. Ihre Zahl beträgt in den angegebenen drei Jahren 19; aus 13 Kammern wird über die Berggewerbegerichte kein Wort erwähnt, selbstverständlich lediglich deshalb, weil diese Gerichte nichts oder doch so wenig zu thun hatten, daß sich ihre Erwähnung nicht lohnte. Nehmen wir an, daß in diesen 13 Kammern die Zahl der verhandelten Fälle ein Drittel der Fälle in den 19 vorderen Kammern betrage — eine sehr hohe Annahme — dann kommt die bezeichnende Thatsache heraus, daß jährlich vor einer Berggewerbegerichtskammer durchschnittlich 7 Fälle erledigt werden. Welche „Thätigkeit“!

Die nachstehende Tabelle giebt im einzelnen die in den Jahren 1896 bis 1898 vor 19 Spruchkammern verhandelten Streitfälle an:

Kammern	1896	1897	1898	Kammern	1896	1897	1898
Königsbütte	4	3	—	Süd-Vochem	—	15	23
Di-Beuthen	2*	18	18	Nord-Vochem	14	14	20
Zarnowitz	1	1	—	Serne	22	19	18
Mysłowiz	—	—	—	Welfenkirchen	31	25	36
Kattowiz	5*	4	—	Wattenscheid	3	19	—
Neurode	3	0	—	Di-Essen	2	12	14
Waldenburg	—	—	8	West-Essen	—	—	8
Saarbrücken	—	—	0	Süd-Essen	19	—	20
Di-Dortmund	—	1	—	Werden	8	7	4
Witten	—	13	28	Oberhausen	19	61	—

Mehrere der berggrätlichen Berichterstatter stellen ausdrücklich fest, daß sämtliche Klagen von den Arbeitern erhoben worden sind. Wo das nicht ausdrücklich festgestellt worden ist, wird es ebenso sein. Und das ist auch nicht im geringsten wunderbar. Gegen Uebergriffe der Arbeiter sind die Unternehmer durch die Arbeitsbedingungen und durch die im Bergbau herrschenden alten Sitten und Ansitten in der Arbeiterbehandlung so sehr geschützt, daß sie die Hilfe dritter gegen die Arbeiter nie brauchen. Der Unternehmer im Bergbau hat zu jeder Zeit für mindestens zwei Wochen den verdienten Lohn des Arbeiters, also sozusagen den Arbeiter selbst, in der Tasche, und statt sich mit ihm vor Gericht zu streiten, wo er doch meist den kürzeren ziehen würde, entläßt er den unbedeutenden Arbeiter und bestrahlt ihn wohl noch mit Arbeit-losigkeit, dadurch nämlich, daß er ihn auf die schwarze Liste setzt.

Die Mangelhaftigkeit der Berggratsberichte gestattet leider nicht, den Anlässen der Klagen nachzugehen. Erwähnt werden als solche Streitigkeiten über Löhne, Abkehrschmeine,

* Die mit * versehenen Zahlen geben nicht alle verhandelten Streitfälle an; — bedeutet, daß der betreffende Berggratsbericht überhaupt keine Angabe über das Berggewerbegericht enthält; „0“, daß im Bericht ausdrücklich festgestellt ist, daß keine Klage erhoben worden ist.

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Die Sembritzkys.

Von Hans von Kahlenberg.

Mittlerweile war er sechzig und sie vierundfünfzig, nominell zweihundvierzig, eine Ruine, eine königliche allerdings! die alternde Kleopatra des Antonius und Augustus. Die Kleopatraähnlichkeit war auch sonst wohl vorhanden. Man hatte mal viel gelacht über ein Bonmot eines ihrer Verehrer, auch eines sehr berühmten Mannes und intimen Freundes von Wigand selbst.

„Du, Arnold, ich glaube, deine Frau betriegt uns,“ meinte der Wiedere einst düster und ahnungsschwer. Die Sache war, daß sie sich beide in der Beziehung nicht allzuviel zu vergeben hatten. Und Frau Anna zog die Konsequenzen. Gelegentlichen kürzeren oder längeren Abweisungen ihres sehr feuergefährlichen Gatten gegenüber blieb sie vollkommen gleichmütig. Im Grunde fühlte sie sich seiner ziemlich sicher, gerade wegen der Flüchtigkeit und des schnellen Wechsels seiner Neigungen und großen Passionen. Sie hatten drei erwachsene Kinder. Dazu kam die Macht der Gewohnheit, eines Zusammenlebens von nunmehr fast dreißig Jahren, und Anna Wigand sorgte sich überhaupt nicht gern. Damen verkehrten wenig im Hause. Ihr Renommee war doch ein bißchen anrüchig. Unter ihnen nahm Lotte Sembritzky eine bevorzugte Stellung ein.

Erstens wegen ihres großen Talentes, das den Meister bestimmt hatte, sie sich selbst als Schülerin auszusuchen. Er hatte wirklich ein starkes künstlerisches Interesse an ihr

und protegierte sie auf alle Weise. Jahrelang war sie fast täglich bei ihm im Atelier gewesen. Auch jetzt noch war er der Ratgeber und Trost in allen Nöten, der nie versagte. Es war das wirklich eine herzliche und gute Kameradschaft, in der niemand etwas Schiefes oder Zweideutiges finden konnte. Und es fand es auch niemand, am wenigsten Frau Wigand selbst. Lotte war nicht schön, wenigstens nicht für Frauen wie Anna Wigand, die Eroberin, die schöne Frau par excellence, gestempelt und anerkannt durch tausend Huldigungen und geknickte Männerherzen. Dann war sie sehr ehrgeizig. Sie arbeitete zu viel und war innerlich ganz mit ihrer Arbeit ausgefüllt. So was merkt man als Frau. Anna Wigand war ihrer Sache ganz sicher.

Lotte war fast täglich im Haus, beaufsichtigte Dagmar, balgte sich mit den Jungen, die sie als herrlichen Spielkameraden und kleinen Gentleman ehrten. Frau Wigand besprach mit ihr alle Toilettenfragen, Gesellschaften, Veränderungen im Haus. Sie war gewöhnt, dies Hans fast als eine Primat zu betrachten, wo sie jederzeit freien Zutritt hatte und offene Arme fand.

Frau Wigand wollte eben ausfahren. Sie sah in der Drofsche — zu einer eigenen Equipage hatte man es noch nicht gebracht, trotz allen Sparens und Lamentierens, — sehr elegant wie immer im sealskin-cap und wallenden Straußfederhut. Das Gesicht war noch immer schön, auch nicht zu groß, im Profil vom edelsten klassischen Schnitt. Das Haar hochblond, einst echt und in ganz Berlin berühmt; wenn nur nicht die gar nicht zu leugnende, stetig zunehmende Korporulenz und Unübersichtlichkeit des Busens und der Hüften gewesen wäre. Das war Anna Wigands großer Seelenhammer.

Sie nickte Lotte freundlich zu: „Fahren Sie nicht mit,

Lotchen? Wir wollen zu Verjon, für Dagmar ein Tanzstundenkleid kaufen.“

Dagmar, die dreizehnjährige, im blauen Matrosenjäckchen mit ganz weißem Filzhut, strahlte über das ganze Gesicht: „Komm doch mit, Lotchen! Wenn Du dabei bist, ist's noch mal so schön,“ und Kurt schrie vom Bod herunter: „Nachher fahren wir durch den Tiergarten zurück, und ich kriegt bei Hillbrich eine Tasse Chokolade!“

Diese ganze Familie war ihr gut, meinte es freundlich mit ihr. Lotte wußte es.

Aber sie dankte: „Ich will ins Atelier herüber. Ich muß zu Arnold heute.“

Alle seine Freunde, sein ganzer Haushalt nannten ihn „Arnold“, selbst die Kinder. Es war der Name, unter dem er berühmt geworden war, der zu ihm gehörte, und ein Zeichen der Formlosigkeit, die in diesem Haushalt herrschte, wo der Vater mit den Kindern tollte wie ein Schuljunge und sich von ihnen auslachen und prügeln ließ.

Das Atelier lag über den Hof herüber nach der Tiergartenstraße, ein langgestreckter, reitstallartiger Bau mit Oberlichtfenstern. Der Hof sah nicht mal besonders sauber und ordentlich aus, obgleich die höchsten und allerhöchsten Herrschaften diesen Weg gefunden hatten. Arnold Wigand sah so was gar nicht. Und weil er es nicht sah, sah es niemand. In seinem Atelier war er der Fürst, gekrönter König von Gottes Gnaden, wie der, der zu ihm kam, und der fand es recht und billig so.

Der Meister arbeitete noch, obgleich es schon anfang, dämmerig zu werden.

Im Halblicht sah Lotte den Häuten in seinem grauen Arbeitsfittel vor dem unförmlichen Unterbau eines Meistendenkmals, an dessen Sockelfries er lebte und formte. Ein Gehilfe reichte ihm den feuchten Thon zu, den er aus dem